

Das Unterfränkische Volksliedwettbewerbssingen

Von Edwin Huber in Würzburg

Die Deutsche Akademie hat den Weg unmittelbarer Erkenntnis und Verkündigung des Volksliedbestandes unserer Zeit erfolgreich mit der Veranstaltung von Volksliedwettbewerbssingen beschritten. Ohne Begriffsbestimmungen und Theorien, ohne Erörterungen und Abgrenzungen für das Volkslied, Heimatlied usw. wurden für einzelne Gaue und Landstriche Einblicke in die alten und neuen Bestände an Volksliedern und in ihre lebendige Überlieferung gewonnen.

Das Unterfränkische Preissingen in Würzburg hat dem gleichen Zweck gedient und ihn im Wesentlichen wohl auch erfüllt. Was als Volkslied zu gelten habe, war, ohne daß es eigens ausgesprochen wurde, ungefähr nach den Worten Alfred Gözes („Vom deutschen Volkslied“) „auf den knappen Ausdruck gebracht: Volkslied ist ein Lied, das im Volk entstanden ist und dort lebt oder gelebt hat“. Er genügte auch für den Zweck und tat seine Schuldigkeit. Es ist daher auf die endgültige, erweiterte und vertiefte Definition Gözes oder anderer Volksliedforscher einzugehen, gar nicht geboten. Die Einsender der Lieder sind im großen und ganzen der genannten kurzen Formel gefolgt, wobei die auf sich selbst angewiesenen bäuerlichen Kreise mit sicherer Hand verfahren als die gebildeteren und städtisch gerichteten Schichten, welche volkstümlich und heimatlich geartete Lieder öfters als Volkslieder ansprachen. Wenn man eine Scheidung der Texte nach ihrem gedanklichen Inhalt vornimmt, lassen sich unschwer Gruppen bilden. Im Vordergrund stehen die Lieder, welche sich auf das Lob der Heimat, des bäuerlichen Lebens, vor allem der Schäferei beziehen, wie sie etwa die Mömbriser Teilnehmer als reizvolle Reste aus der Kokokozeit uns vorsangen. Preis des Frühlings und Sommers, der Jagd und auch der bösen Wildddieberei fanden ihre Verkündigung. Die melodisch schöne Weise eines Wildererliedes der Männer von Altenbuch aus dem Spessart erfreute gleichwohl alle Herzen. Auch die Liebe girt allenthalben in den Liedern, doch weniger die lustbetonte als die unglückliche. Vielfach ist der Verzicht, Scheiden und Meiden Leitmotiv. Keineswegs tritt das „Dirndl“ als ersehntes und erkämpftes Objekt so stark in den Mittelpunkt wie bei den Altbayern. Die Liebe zu dem Mädchen gibt sich mehr als subjektives Bekenntnis. Es wird davon erzählt. Manch drolliger Ausdruck und gelungenes Bild ist zu vermerken, so beispielsweise, wenn in einem Lied aus Sternberg der Liebhaber die Lamentation seines Mädchens mit der furchtbaren

Drohung beendet: „Dann kauf ich mir eine Pistol, geladen mit einer Patron, geladen mit Pulver und Blei, damit schieß ich die Liebe entzwei“, worauf die Versöhnung nicht ausbleiben konnte. Das oft balladenhaft geformte Lied schildert Trennung vom Geliebten und seine Rückkehr. Moritateneinschläge mit Mordgeschichte und Halsgericht und romantische Hintergründe mit der Liebe zum Räuber entspringen der ländlichen Phantasie („Da drunten im Wiesentale“). Der Tod geht viel um, die Auffindung des Grabes der Liebsten im Friedhofe gibt öfters den rührseligen Abschluß. Auch moralisierende Texte werden geliebt, Legenden von der St. Ottilie (eine Nachbildung der biblischen Erzählung vom Moses im Binsenkörbchen) oder von der Hl. Katharina, meist in naiver Art, verraten die Neigung des Landvolkes zur Erzählung schreckhafter und grausamer Dinge. Ein prächtiges Hochzeitslied aus Hambach bei Schweinfurt offenbart die ländliche köstliche Einstellung zur Ehe. Verwunderlich war es, daß Soldatenlieder nur wenig zum Vorschein kamen. Auch richtige Handwerker- und Winzerlieder fehlten völlig. Durchwegs überwog der ernste Inhalt. Einige wenige Spott- und Fopplieder, welche aber auch anderwärts zu hören sind, atmeten Humor. Ein Tabakspfeifenloblied und „Die Rumpelkammer als Hochzeitsgut“ (Männer aus Faulbach trugen letzteres recht wirkungsvoll vor) mögen besonders erwähnt werden. Ebenso hatte Michael Hofmann aus Urspringen mit seinem drastischen Liedlein, das ihm von seinem Großvater überliefert war und die Liederlichkeit eines fidelen Bruders geißelt, dank der lebendigen Art seines Singens einen guten Erfolg.

Die ruhige, meist liebenswürdige Landschaft Frankens hat auch den Gesängen ihre Prägung gegeben. Nichts Himmelsstürmendes, nichts Kämpferisches, nichts Ausgelassenes packt den Hörer — bedachtsam ist der Ton, eher schwer, eher zurückhaltend, fast verschwiegen mutet er an. Die Erzählungsform der Spinnstube bestimmt den Charakter der Lieder: Schauermär, Spuß und Romantik nisten hier. Ein Unterton von Mystik klingt an.

Die Melodien sind nicht schwermütig, aber sie sind getragen und unlebendig. Sie ähneln sich vielfach. Der lebhaftere $\frac{6}{8}$ -Takt war in dem uns eingereichten Material gegenüber dem ruhigen $\frac{3}{4}$ stark im Hintertreffen. Außerdem sehr bevorzugt waren auch $\frac{4}{4}$ und *alla breve*. Auch wo der bewegtere Rhythmus auftritt, ist es ein geruhssames Tempo — selbst in den hübschen und lustigen Tanzliedern („Was pampelt mer mei Röckelche“ und „Jakob geht nach Rabich naus“), die so nett und ergötzlich von den Römbrisern in ihren alten Trachten vorgeführt wurden. Wesentlichen Unterschied zeigt somit die Melodiebildung und der Rhythmus gegenüber dem altbayerischen Singen. Dort ist alles lebendig, dramatisch erregt, vielfach von derber Freude durchsetzt, der Sänger scheut große Intervalle nicht, am Schluß aber steht meist ein lustiger Tödler und gibt ein melodisch selbständiges Ausschwingen des Temperaments — bei den Franken ist es ein ruhiges Auf- und Abschreiten

der Weise in gleichmäßigem Takt. Es gibt keine Verzierungen, kaum eine Sechzehntel-Figur, zuweilen sind kirchenmelodische Erinnerungen, ja psalmodierende Formen festzustellen. Manchem werden diese Lieder zu leblos und zu gleichförmig erscheinen, dennoch birgt sich auch in ihnen ein eigenartiger Reiz. Für uns raschlebige Menschen, die Großstädter vor allem, sind die vielen Strophen der Lieder kaum mehr erträglich. Wir bringen nicht mehr die Ruhe für „ein naives Genießen der Volkslieder“ (Göze) auf. Der Bauer aber hat noch Zeit hiefür. Er versteht es nicht, daß wir an einigen Strophen genug haben. Wir müssen uns erst in die Langatmigkeit, in diese einfache Melodik, in diese harmlos biedere Singweise eines Schäferliedes z. B. „Ob ich auch ein Schäfer bin“ einleben, müssen uns förmlich einfühlen, dann gefallen die Sachen mehr und mehr und munden wie herber Wein. Wie prächtig klangen gleich zu Beginn die mehrstimmigen Vorträge der Hösbacher Gruppe, „Reiters Abschied“ und „Soldatenliebe“. Fest, klar und treuherzig. Oder wie eindrucksvoll war die herrliche Melodie der Großostheimer „Alles ist vergänglich“, welches Lied geradezu als ein Beispiel natürlicher Einfachheit und Größe gelten kann. Ganz ausgezeichnet und ursprünglich wirkten nach Form und Inhalt die Hambacher Hochzeitslieder. Bäuerliche Würde, Ernsthaftigkeit und Naivität herrschten darin in vollkommener Eintracht. Bedeutungsvoll waren auch die Lieder aus der Sammlung des Dr. Heege, Aub, welche von zwei jungen Männern (Buchdrucker und Fenzl, Würzburg) mit Geschmack und Vortragsverständnis gesungen wurden. (Wandervogelschule!)

Auffallend war ferner — ganz im Gegensatz zu Altbayern — wie wenig Lieder im Dialekt gedichtet waren und gesungen wurden. Es dürfte hieraus nicht ohne weiteres auf einen Mangel eigenschöpferischer Veranlagung der ländlichen Bevölkerung geschlossen werden. Tatsache aber ist, daß Mundartlieder nicht sehr verbreitet sind und daß fast durchgängig die Neigung zum hochdeutschen Singen herrscht. Wie die alten fränkischen Trachten vielfach verdrängt wurden und in den Volkstrachtenvereinen — *horribile dictu* — die Gebirglertracht angenommen wurde, so wird auch der Dialekt verleugnet. Immerhin blieb die Wiedergabe natürlich und hielt sich von Gespreiztheit und Verzerrung fern.

Das Stimmaterial zeichnete sich nicht besonders aus. Die Männer vom Lande sangen ziemlich rauh, was sich andererseits bei dem kurmainzischen Jägerlied vorteilhaft auswirkte, doch klangen die Stimmen frisch und hielten gut die Tonhöhe. Besser nach Klang und Form waren die weiblichen Stimmen. Weniger befriedigte im allgemeinen die Aussprache, auch eine Vorliebe zum Verschleppen des Tempo war zu vermerken. Einflüsse der heimatischen Gesangvereine, namentlich bei stärkeren Gruppen, waren leicht festzustellen — nicht immer zum Vorteil der Ursprünglichkeit des Singens. Daß einmal die Männer die obere und die Mädchen die untere Stimme wählten, war eine der übrigens nicht üblen Eigentümlichkeiten. Wie die Jugend sich am Singen beteiligte, konnte befriedigen.

Zwei in den 70er Jahren stehende Männer aus Mömbris gaben ein treffliches Beispiel an Leistungsfähigkeit und Opferbereitschaft.

Da es sich um einen ersten Versuch im Frankenland handelte, durfte in der Zulassung nicht zu streng verfahren werden, zumal es schwer hielt, trotz weitgehendster Bekanntgabe des Singens rechtzeitig genügendes Liedmaterial zusammen zu bringen. Den Mitteilungen der Lehrerschaft, der wir für ihre Werbetätigkeit und praktische Mithilfe sehr zu Dank verpflichtet sind, war zu entnehmen, daß in manchen Gegenden keine oder nur wenige Teilnehmer zu gewinnen waren. Es mußte daher jede Regung zur Meldung begrüßt werden, konnte manche persönliche Rücksichtnahme nicht außer acht gelassen werden. Damit unterliefen Schönheitsfehler in mancher Richtung, deren wir uns sehr wohl bewußt waren. Sie schienen aber geringfügig gegenüber dem wirklich wertvollen und schönen Gut, das uns vorlag und vorgesungen wurde.

Die Begrenzung der Werbung auf Unterfranken und die stammverwandten badischen und württembergischen Grenzgebiete (bei beiden ohne Ergebnis) war hauptsächlich der Kosten wegen erfolgt. Das westliche Unterfranken, insbesondere der Kahlgrund sowie der Spessart waren die Quellgebiete, aus denen uns die meisten Lieder zuströmten. Das in der Hoffnung und Erwartung am meisten begünstigte und geradezu vorgerühmte Waldgebiet der hohen Rhön fiel gänzlich aus, dagegen meldete sich der Steigerwald mit guten Gruppen und hier wiederum die Gemeinde Handthal, welche als sangesfreudig bekannt ist. Bei ihr aber sind schon Wirkungen eines unsicheren Geschmacks sowie allerlei unechte Elemente, blaßer Heimatliederton und Bänkelsängertum nachweisbar. Es wird Aufgabe der volkskundlichen Vereine, des „Frankenbundes“ und ähnlicher Gesellschaften, außerdem aber der Lehrerschaft sein müssen, läuternd und aufklärend einzugreifen. Auffallenderweise blieb der benachbarte trachtenfrohe und am Alten hängende Ochsenfurter Gau stumm und schickte auch niemand — nicht einmal Zuhörer.

Die Veranstaltung des Wettsingens selbst wurde nach den von der Hauptstelle der Deutschen Akademie gegebenen bisherigen Richtlinien und Erfahrungen durchgeführt. Die umfangreichen Vorarbeiten konnten von mir allein nicht geleistet werden. Als unermüdlicher und stets unverdrossener Helfer mit Rat und Tat trat mir Regierungsrat Meyer zur Seite, im engeren Ausschuß und als Preisrichter waren außerdem Universitäts-Professor Dr. Pfister, Studien-Professor Schmitt, Regierungs-Schulrat Dr. Schmidt und der verdiente unterfränkische Liedersammler Oberlehrer Scheuring von Aschaffenburg tätig, während Oberstleutnant a. D. Friedreich die Unterbringung der Teilnehmer übernommen hatte. Allen diesen Herren und dem Schatzmeister Kommerzienrat Dr. Moell ist die Vorstanderschaft der Ortsgruppe der Deutschen Akademie zu großem Danke verpflichtet. Infolge der sorgfältigen Arbeitsteilung und Überlegung aller Erfordernisse war nirgends ein Versagen zu verzeichnen.

Das eigentliche Wetttsingen wurde durch Begrüßungsworte von Professor Dr. Pfister eingeleitet, welcher darauf hinwies, daß erfreulicherweise heimatliche Sänger noch über manch schönes Volkslied verfügen, andererseits aber der Bestand der alten Volkslieder mehr und mehr abnimmt. „Wie alles Schöne und Edle hat auch das Volkslied seine Feinde“, versicherte der Redner und benannte als solche die drückende Gegenwart mit ihren Nöten und Sorgen, den Einfluß der Stadt, das Eindringen der Schlager. Die Spinnstuben, welche die Lieder bewahrten, sind verschwunden, ebenso die Tanzplatze im Freien. „Erhaltet das Volkslied und den Gesang, so ertönt die Mahnung in letzter Stunde, diejenige Stelle aber, an die sich vor allem die Mahnung richtet, ist die Schule: hier kann sie noch rettend und helfend eingreifen.“ Professor Pfister schloß seine kurzen, eindringlichen Ausführungen mit dem Wunsche, daß es nicht bei der einmaligen Darbietung bleibt, sondern daß eine nachhaltige Wirkung von dem Volkswetttsingen ausgehen möge: „Das Volkslied in unserer Heimat zu schützen und zu erhalten und den Gesang mit neuem Leben zu erfüllen!“

Das ist das tragende Motiv und der tiefere Grund für dieses ganze Unterfangen. Es muß in eine starke Auerlichkeit gekleidet werden, um in unserer planlosen, hastigen Zeit Beachtung zu finden, um den nüchternen Alltag zu überwinden. Wenn wir aber auf den Erfolg des Rundfunksingens blicken, welcher alle bisherigen Volksliedersendungen weit übertroffen hat, wenn wir die dankbaren Auerungen, welche dem Bayerischen Rundfunk, den Sängern und der Ortsgruppe zugingen, lesen, diese oft rührenden Beweise treuer Anhänglichkeit an die Heimat oder wenn wir die Nachricht von der erschütternden und doch trostreichen Wirkung zweier Lieder auf ein jahrelang bettlageriges krankes Menschenkind hören, dann wissen wir, daß auch diese auerliche Form ihr Gutes hat und daß alle die vielen Mühen dafür nicht umsonst waren, der Weg der Akademie aber der richtige ist. Freilich müssen Auswüchse mit allen Mitteln bekämpft werden. Insbesondere wird auch der Rundfunk hier geschmackbildenden und belebenden Einfluß ausüben können. Er, der für die Verbreitung der Schlager ins weite Land beiträgt, erwirbt sich ein großes Verdienst und unsere freudige Zustimmung, wenn er sich auch für die kulturell so wichtige Erhaltung des deutschen Volksliedes mit seiner großen Macht einsetzt.

Diesem Gedanken gab auch Oberbürgermeister Dr. Löffler in seiner Ansprache am Mikrophon Ausdruck, der unter anderem auch ausführte, warum die Deutsche Akademie sich mit der Belebung des Volksliedes abgibt. Sie tut es „weil sich die Deutsche Akademie die Aufgabe gestellt hat, alle seelischen und geistigen Regungen des deutschen Volkstums zu beobachten, nichts wertvolles zu Boden fallen und zugrunde gehen zu lassen und dafür zu sorgen, daß deutscher Wert dem Deutschen zugute kommt, fremden Völkern bekannt wird und für uns wirkt“.

Die Mitwirkung des Rundfunks bedingte aber noch ein besonderes

Abendprogramm, zu welchem der „Würzburger Sängerverein“ sowie der „Altfränkische Trachtenverein Würzburg“ herangezogen wurden. Die vorzüglichen Darbietungen des Chores (Volkswesen) unter Carl Schadowitz und des Vereinsorchesters unter Robert Hennecke sowie der beiden Bauernkapellen von Mömbris und Höchberg standen in bester Harmonie zu dem Rundfunksingen, ebenso wie die Tänze der Volkstrachtler den heimatlichen Zusammenklang des Abends bestimmten.

Für den Preis des Rundfunks waren über 13700 Stimmen abgegeben worden, darunter 400 aus dem europäischen Ausland und aus Marokko. Welche Fülle der Teilnahme! Die Zersplitterung war groß, die Wahl also sehr schwer. Vier Mädchen von Handthal mit dem Liede „Ich bin nur ein Mädchen vom Lande“ hatten wohl ihrer klaren Stimmen und ihres deutlichen Vortrags wegen den Sieg errungen. Dieser Erfolg hat allseitige Anerkennung und Freude gebracht. Es muß aber entschieden mißbilligt werden — hier zeigt sich die Rehrseite — wenn Spekulationsgeist die Preisträgerinnen in einem benachbarten Städtchen zum öffentlichen Auftreten in überfüllten Saale eines Gasthauses veranlaßt.

Gleichwohl, eine erregende Woge ist durch ganz Deutschland und das Frankenland gegangen. Die tiefe und weite Wirkung ist aufschlußreich. Noch viele Menschen lockt das einfache Volkslied und was das Schönste und Beste daran ist: es vermag Freude, Trost und Segen bringen. Das unterfränkische Singen hat aber die Sorge um das Volkslied nicht gebannt. Es verschlickert da und dort, ist hier gefährdet und wo anders mißachtet. Und doch — es lebt und kann gedeihen, wenn es auch wie eine Waldschonung behandelt werden muß. Aber wo es mit Liebe und Verständnis betreut wird, da wird es sich weiter entwickeln und wieder fest Wurzel fassen, selbst wenn es eine kühle Luft von Sachlichkeit und Seelenlosigkeit umweht. Es wird gerade deswegen seine Erhaltung und Pflege umso nötiger haben müssen, denn in seine Weisen wird sich des Menschen Denken und Fühlen immer wieder flüchten, so lange das Bedürfnis zum Singen besteht.